

BIRGIT FENNER

## Lettres berlinoises sur la France – Französische Briefe über Deutschland

Die im folgenden in leicht gekürzter Form wiedergegebenen Briefe haben Schülerinnen des *Französischen Gymnasiums*, Berlin, verfaßt. Die Briefe, ganz in der Tradition der *Lettres persanes* von Montesquieu stehend, haben, ebenso wie das anschließende Streitgespräch, wechselseitige Vorurteile von Deutschen und Franzosen zum Gegenstand. Zum Teil beruhen sie auf einer Umfrage, die die Schülerinnen selbst durchgeführt haben. Sie wurden während des Montesquieu-Symposiums der *Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften* vorgelesen.

Franziska Molder und Johanna Wallbaum stellen zunächst das *Französische Gymnasium* vor, eine Schule, die schon seit über 300 Jahren die Verbindung zwischen Deutschland und Frankreich pflegt, und berichten anschließend, was man ihnen auf der Straße über diese Verbindung erzählt hat.

Nadine Schlegel und Sandra Katzwinkel haben Briefe geschrieben, in denen deutsche und französische Eigenheiten festgehalten werden, Briefe, wie sie Schüler einander schreiben, wenn sie zum Beispiel als Austauschpartner im jeweils anderen Land weilen.

Tamara Granzow hat eine kleine Umfrage gestartet, nach Spontanassoziationen, Klischees und Vorurteilen gefragt und die Ergebnisse zusammengefaßt.

FRANZISKAM OLDER/JOHANNA WALLBAUM

### Das *Französische Gymnasium* in Berlin

Das *Französische Gymnasium* wird oft als ein kleines Stück Frankreich mitten in Berlin bezeichnet. Tatsächlich ticken die Uhren hier mehr französisch als deutsch. Es wird auf Französisch unterrichtet, das französische Schulsystem wird in großen Teilen übernommen, und sogar die Ferien sind den französischen angepaßt. Für die aus Frankreich geflohenen Hugenotten 1689 gegründet, wurde die Schule später das *Collège* für die französischen Alliierten. Heute wird das *Französische Gymnasium* hauptsächlich von frankophonen Diplomatenkindern, bilingualen und Berliner Schülern besucht, für die die französische Sprache in acht Schuljahren mehr und mehr zum Bestandteil des alltäglichen Lebens wird. Die meisten Schüler bereiten sich gleichzeitig auf das französische *Baccalauréat* und auf das deutsche Abitur vor, auch wenn der Weg dahin manchmal beschwerlich ist, zumal die

Prüfungen, dem französischen Schulsystem entsprechend, bereits nach zwölf Schuljahren zu absolvieren sind.

In der fünften Klasse haben die Deutschmuttersprachler zunächst intensiven Französischunterricht, sprich: acht Wochenstunden. Für die frankophonen Schüler wird entsprechend Deutschunterricht auf verschiedenen Niveaus angeboten. In der siebenten Klasse werden die Gruppen gemischt und gemeinsam auf Französisch unterrichtet. Unterrichtet wird von deutschen und französischen Lehrern. Dabei machen wir die Erfahrung, daß die pädagogischen Lehrmethoden in Deutschland und Frankreich unterschiedlich sind. Während französische Lehrer eher auf Auswendig-Lernen und Methodik achten und große Disziplin und Ordnung erwarten, wird bei den deutschen Lehrern mehr Wert auf Diskussion und persönliche Ideen gelegt. Außerdem hat die Schule zwangsläufig ein anderes Programm als die deutschen Einrichtungen. Im Geschichtsunterricht übernehmen wir z. B. eher den französischen Blickwinkel und lernen in Sozialkunde («éducation civique») viel über Frankreich (oft auch im Vergleich zu Deutschland), während parallel ein Kurs über Deutschland für die Franzosen eingerichtet ist. Neben dem Spracherwerb gilt also auch der Einblick in die Kultur und Geschichte der jeweils anderen Nation als sehr wichtig. Dies bringt einander sehr nahe, denn so entwickeln sich eine Wertschätzung des »anderen« und auch mehr Verständnis für das jeweils andere Land.

Trotzdem findet die Integration deutscher und französischer Schüler nicht automatisch statt.

Anfangs sind alle doch recht schüchtern und unbeholfen in der fremden Sprache, so daß Freundschaften nur langsam entstehen. Mehr als der Unterricht fördern Klassenfahrten die Integration. Die anfängliche Scheu und vor allem die Sprachbarrieren werden langsam, aber sicher überwunden, und das Resultat ist eine multikulturelle Klasse, in der unter Schülern eine – Neulingen etwas merkwürdig anmutende – Mischsprache aus Deutsch und Französisch gesprochen wird: »Si vous avez une Kette qui est en Silber, vous la mettez dans la Alufolie et puis vous la mettez dans l'eau et elle devient tout sauber« – ein Originalzitat aus dem Chemieunterricht der 8. Klasse. In einer Übung für das mündliche *Bac* konnte man Sätze hören wie: »Wurdest du schon interrogiert? Du bekommst die questions und gehst dann in die classe préparatoire ...« – und das von Lehrern!

Beispiele für deutsch-französische Freundschaften gibt es viele. Natürlich ist es nicht immer leicht, solche Freundschaften aufrecht zu erhalten, denn jedes Jahr verläßt eine beträchtliche Anzahl von Schülern, oft Diplomatenkinder, die Schule, doch ist es interessant und einzigartig, Freunde aus der ganzen Welt zu haben: aus Frankreich, der Schweiz, Belgien, la Martinique, dem Québec, vielen afrikanischen Ländern – um nur ein paar zu nennen.

Das *Französische Gymnasium* ist ein wirklicher Schritt zur Völkerverständigung, zumal viele seiner Absolventen im Ausland studieren.

Da für uns Schüler die französische Sprache und Kultur inzwischen einen vertrauten Platz in unserem Leben eingenommen haben, fragten wir uns, wie wohl Menschen ohne speziellen Kontakt zu Frankreich dieses Land sehen. Uns interessierte, ob die Frankreich und Deutschland, »les piliers de l'Union Européenne« («die Eckpfeiler der Europäischen Union»), betreffenden Fakten im Urteil der Bevölkerung irgendeine Wirkung zeitigen. Des-

halb sind wir mit Notizblock und Stift auf den Kurfürstendamm gegangen und haben ein bunt gemischtes Publikum interviewt, inwieweit sie etwas über Frankreich, das Land, seine Kultur und seine Berühmtheiten wüßten, ob sie dort Bekannte haben und wie sie zu den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen stehen.

Auf der gezielten Jagd nach Vorurteilen (umschrieben als »Assoziationen«) über die »Franzmänner« wurden wir weitgehend enttäuscht. Das noch vor wenigen Jahren verbreitete Bild des typischen Franzosen, der, den Kopf mit einer kecken Baskenmütze bedeckt, Chansons pfeifend auf seinem Fahrrad an der Seine entlang radelt, bereit zu einem Picknick mit Baguette und Akkordeon, hat sich verflüchtigt. »Ich kenne keinen Franzosen, kann also nichts dazu sagen«, antwortete ein junger Mann, was immerhin zeigt, daß generalisierende Vorurteile vermieden werden. Aber vielleicht zeugt es auch von Distanz – oder Ignoranz? – zu unserem Nachbarland und seiner Kultur?

Für viele Deutsche ist Frankreich vor allem ein beliebtes Reiseziel, mit dem sie Sonne, Wein und kulinarische Genüsse verbinden und in dem sie sich freundlich empfangen fühlen – unter der einen Voraussetzung: Daß man die französische Sprache beherrscht! Mit Englisch als Aushilfe kommt man nicht sehr weit und fällt auch leicht in Ungnade.

Aus der Generation der circa Fünfzigjährigen erinnerten sich einige gern an ihre aktive Mitarbeit im *Deutsch-Französischen Jugendwerk*. Ein Herr trällerte Barbaras Lied »Göttinnen« aus der Zeit der sich häufenden Freundschaftsbekundungen zwischen beiden Ländern. Er bedauerte das nachlassende Interesse an dieser Organisation und somit auch am kulturellen Austausch der Jugend.

Auffallend fanden wir, daß in der Erinnerung oft nur bis zur Zeit der Freundschaft zurückgegangen wurde und daß »klassische« Themen wie Krieg und Feindschaft überhaupt keine Rolle mehr zu spielen scheinen. Uns begegneten zwei Touristen, die an der deutsch-französischen Grenze wohnen und erstaunlicherweise völlig verschiedene Situationen schilderten. Die Dame aus Freiburg berichtete, daß sie trotz der Nähe keinen Kontakt zu Frankreich habe und sich – so ihr Kommentar – offenbar mit jedem anderen Land mehr verbunden fühle. Der andere Tourist, ein Herr aus Trier, schwärmte indessen von dem freundschaftlichen und vertrauten Verhältnis und lobte die Bereitschaft, miteinander zu kommunizieren. Ob jemand aus Deutschland oder Frankreich stamme, sei bei ihm zu Hause von geringer Bedeutung. Man lebe miteinander, kulturelle Differenzen seien kein Problem.

Zu wirtschaftlichen und politischen Fragen konnte sich kaum jemand ein konkretes Bild machen. Die Zusammenarbeit sei »eine gute Sache«, hieß es, doch wie genau und auf welchem Niveau zusammengearbeitet wird, konnte keiner erklären. So blieb der Eindruck, daß das, was die meisten mit Frankreich verbinden, letztlich doch recht oberflächlich ist. Es herrscht so etwas wie freundliche Neutralität. Man ist für die Verstärkung der Beziehungen, aber gezielte Vorschläge, wie es zu größerer Vertrautheit kommen könnte, konnte niemand nennen.

Daher unser Fazit: Die Freundschaft der beiden Länder findet noch weitgehend auf politischem und wirtschaftlichem Niveau statt. Damit aus der »Männerfreundschaft Chirac– Schröder«, wie ein Passant es zusammenfaßte, eine wirkliche Völkerfreundschaft wird, müssen gemeinsame Projekte für die Bevölkerung gefördert werden. Die Gleise dafür sind zwar gelegt, aber der Zug muß erst noch richtig ins Rollen kommen.

NADINE SCHLEGEL

## Ein Brief aus Frankreich an Tanja in Deutschland

Liebe Tanja,

du hattest mich in deinem letzten Brief gebeten, dir von meinen Erfahrungen mit Franzosen zu erzählen, da du noch nie in Frankreich warst und immer noch den stilisierten »Künstler mit Baguette unter dem Arm und Baskenmütze« vor Augen hast.

Eines kann ich dir sofort sagen: Dieses Bild trifft auf genauso viele Franzosen zu wie der beliebte »Lederhosen-Bayer« mit Brezel und Bier in der Hand auf uns Deutsche. *Den* Franzosen gibt es nicht, aber Vorurteile gibt es dennoch auch hier, und manche sind gar nicht mal so falsch ....

Ich war bis jetzt in Paris und in Perpignan im Süden Frankreichs und habe, da ich in Paris bei einer französischen Familie zu Gast war, einige typisch französische Eigenschaften kennengelernt. Das fing schon bei der Ankunft an: Die Franzosen legen Wert auf Begrüßungszeremonien. Drei *Bisous* – jeder jeden ... das dauert, wenn man in größerer Besetzung anreist! Das gesamte Ritual wurde jeweils morgens vor dem Frühstück, vor dem Ins-Bett-Gehen und überhaupt vor und nach jeder noch so kurzen Trennung wiederholt. Irgendwann habe ich aufgehört, mich über diese Ausdauer zu wundern.

Zum Frühstück gab es ausschließlich Croissants und jeden Abend die obligatorische Käseplatte mit Baguette. Dazu Rotwein – auch für die Kinder! »Rotwein ist ja schließlich gesund, und dann schlafen die Kleinen auch schneller ...!«

Der Vater war in dieser Familie der Herr im Haus, er verdiente das Geld, und die Mutter kümmerte sich um die Kinder. Die Tochter reitet, die Söhne spielen Fußball. Daraus könnte man schließen, daß Franzosen Wert auf Traditionen legen und eher konservativ sind, aber ich will mir nicht anmaßen zu verallgemeinern. Tendenziell ist das aber nicht ganz abwegig ...

Paris entspricht insofern den Klischees, als es an jeder Ecke Crêpe-Stände gibt und viele Künstler aller Art. Die Restaurants sind klein und relativ »keimig« – man könnte auch sagen, urig. Auf jeden Fall gibt es da die seltsamsten Sachen. Ich wußte nicht, daß man Mageninnenwände vom Schwein ernsthaft essen kann! Die Weinkarte ist in der Regel gigantisch – die Preise auch. Und so ziemlich alle Kellner weigern sich beharrlich, auch nur ein Wort Englisch zu verstehen. Der verzweifelte Versuch meiner Mutter, ein Glas Apfelsaft für meinen Bruder zu bestellen, endete jedenfalls in einem großen Glas Mineralwasser für alle. Sie hatte das Wort »jus« falsch ausgesprochen. Einmal als Touristen entlarvt, kam der Kellner dann überhaupt nicht mehr. Hätten sie mich dabei gehabt, wäre das anders gelaufen!

Franzosen sprechen eben in ihrer Heimat Französisch – basta!

In Südfrankreich lebten wir in einem Feriendorf, also naturgemäß ein wenig abseits von der einheimischen Bevölkerung. Trotzdem war dort der mediterrane Einfluß spürbar, sowohl in der Mentalität der Leute als auch in der gesamten Atmosphäre und Landschaft. Statt Mageninnenwänden gab es dort *Paella*, eine Art Fischpfanne. Die umfangreiche Weinkarte blieb allerdings.

Wie schon in Paris war es selbst als Ferienhaus-Urlauber praktisch unmöglich, sich nicht

den französischen Eßgewohnheiten anzupassen. Es gibt einfach kein Schwarzbrot. Die Käsetheken füllen ganze Wände aus, und der Versuch, ein kleines Töpfchen *Crème fraîche* zu kaufen, scheiterte erbärmlich, denn es gibt keine Töpfchen. Es gibt nur ausgewachsene Eimer!

Überhaupt sind die Kaufhallen oft gigantisch, im Norden wie im Süden. Allein die Gefrierfach-Abteilung ist so ausgedehnt, daß man dem Erfrierungstod nahe ist, ehe man da herausgefunden hat. Die Einkaufswagen sind so voluminös, daß man einen Kleinwagen darin verstauen könnte. Als Ausgleich gibt es dann an der Kasse nur Mikroeinkaufsbeutel, so daß man am Ende lauter kleine pralle Tütchen hat, die man zu Fuß niemals allein abtransportieren könnte. Ich frage mich ernsthaft, wie ein Franzose ohne Auto einkaufen geht! ... Wenigstens mußte ich in diesen Riesensupermärkten nicht jedes Mal als Dolmetscher fungieren, was in den kleinen Tante-Emma-Läden undenkbar gewesen wäre.

Die fast sprichwörtliche »Schlampigkeit« der Franzosen kann ich nur teilweise bestätigen. Dieses Vorurteil entspricht ungefähr dem »Ordnungsdrang« von uns Deutschen: Es gibt jeweils genug sehr überzeugende Gegenbeispiele. Aus meiner Erfahrung kann ich nur sagen, daß meine Pariser Gastmutter sich an »ein bißchen Unordnung und Staub«, wie sie selbst sagte, nicht störte. Ich auch nicht. Nur der »Hausherr« betonte schnell, daß er durchaus Wert auf eine gewisse Ordnung lege. Gemacht hat er sie allerdings nicht.

Der Hotelaufenthalt meiner Eltern schien das Vorurteil jedoch voll zu bestätigen. Alles ging dort drunter und drüber, nur weil das Haus voll belegt war. Das Personal war völlig überlastet, und schon beim Frühstück reichte das Buffet nur für ein Drittel der Gäste – natürlich war keiner für irgend etwas zuständig. Andererseits war in Südfrankreich alles perfekt durchorganisiert. Bei Problemen jeglicher Art war z. B. in zehn Minuten ein »Serviceteam« mit kleinem Reparaturwägelchen zur Stelle.

Du siehst, die Franzosen sind so unterschiedlich wie eigentlich jede Nation. Na gut – sie trinken mehr Rotwein als Bier und sind ziemlich eigen, was »fremde« Sprachen betrifft. Aber daß sie sich bis jetzt ziemlich erfolgreich gegen Anglizismen wehren konnten, ist eigentlich eher lobenswert – oder?

Weitere Eigenheiten kannst du selbst in Erfahrung bringen. Die Reise lohnt sich.

Viele liebe Grüße  
Deine Nadine

SANDRA KATZWINKEL

## Lisa aus Deutschland ist zum Austausch in Nancy und schreibt an Charlotte, die zur gleichen Zeit in Berlin ist. Ein Briefwechsel

Liebe Charlotte,

wie geht es dir bei meiner Familie? Mir gefällt es bei deiner wirklich gut!

Aber ich habe mindestens schon drei Kilo zugenommen, seit ich hier bin. Wie könnt ihr nur abends immer so spät, so lange und sooo viel essen? Deine Mutter kocht allerdings auch wunderbar. Letztens gab es so eine komische Pizza, die sehr, sehr lecker war. Die hieß ... *Flammekuche* oder so ähnlich. Hmmm, mit Zwiebeln und Sahneseauce. So etwas gibt es bei uns nicht. Deine Mutter meinte, es sei eine typisch französische Spezialität. Ich dachte immer, typisch französische Spezialitäten seien Froschschenkel, Schnecken und Baguette (das gab es allerdings wirklich!) und Rotwein! Ich meine, jeder kennt doch den Bordeaux. Aber bei euch gab es Weißwein dazu. Er hieß – ähm – *Nipot blanc* ...? Nein! *Pinot blanc*. Ich habe gerade noch mal nachgesehen. *Pinot blanc* – sagt dir das was? War sehr lecker!

Genug vom Essen geredet, sonst denkst du noch, ich hätte nichts anderes im Sinn. Dein *petit chaton* gewöhnt sich allmählich an mich. Es hört jetzt sogar auf manche deutsche Worte wie »Na komm!« oder »Hier!« Am Ende versteht es kein Französisch mehr. Dann kommst du nach Hause, und es sitzt in der Ecke und guckt dich fragend an, wenn du »Salut, Coucou, viens!« sagst. Aber wenn ich eine Katze wäre, würde ich lieber auf »Mon petit chaton« hören. Das hört sich viel schöner, runder und weicher an und ist viel passender für sensible Katzen. Ich weiß nicht, ob du das einschätzen kannst – wahrscheinlich nicht, aber Französisch klingt meiner Meinung nach viel melodischer und weicher, also viel schöner als Deutsch. Ich nenne mal ein Beispiel: Die Stadt ist heute angenehm leer – »la ville est agréablement vide aujourd'hui«. Ich finde, das klingt mehr nach dem, was es ist, nämlich »angenehm«....

Wie ich deine Schule erlebe? Ich finde deine Geschichtslehrerin extrem streng! Sie sagt, sie gebe schon aus Prinzip nicht mehr als »16 points sur 20«. Genauso wie deine Französischlehrerin und dein Geo-Lehrer. Ich frage mich, warum nicht? Sie sagen, man müsse schon herausragend sein, wenn man mehr Punkte erhalten will. Aber man kann sich noch so viel Mühe geben und ist in deren Augen trotzdem nicht herausragend. Das ist ziemlich deprimierend, und das gefällt mir an deiner Schule nicht so gut.

Aber ansonsten finde ich sie toll. Extrem erstaunt war ich darüber, daß *fast alle* Schüler mittags zur Kantine gehen, sogar die Oberstufen! Ich wäre in Deutschland *nie* in die Kantine gegangen, aber jetzt, wo ich auch ein paar Freunde gefunden haben, macht es richtig Spaß, mit ihnen essen zu gehen. Cool finde ich auch, daß ihr mittwochs so früh Schluß habt. Aber daß ihr dann samstags noch zur Schule gehen müßt, finde ich hart. Daran muß ich mich erst noch gewöhnen. Übrigens gibt es bei euch auch nicht viel mehr oder weniger Schüler, die rauchen, als bei uns in Deutschland.

Stell dir vor, letztens in der Französischstunde wollte deine Lehrerin wissen, ob wir so eine typische Geschichte kennen, in der es einen Bösen, einen Guten und einen Intriganten gibt, egal ob in Literatur, Theater oder Musik. Da habe ich die Oper *Der Freischütz* von Weber mit Caspar, Max, Kilian, Samuel usw. genannt – und sie kannte die Oper nicht! Nie gehört!

Sie sagte nur: »Aber gut, daß du mitgemacht hast.« Dabei ist das eine der berühmtesten Opern! Deine Eltern kannten sie auch. Also wird sie doch nicht so unbekannt sein, wie die Lehrerin tat. Und ich dachte immer, gerade Französischlehrerinnen interessierten sich für so etwas. Kennst du Weber? Auf jeden Fall kennst du doch Bach, Beethoven, Händel, Brahms ...

Deutschland hat ziemlich viele gute Komponisten hervorgebracht, finde ich. Genauso wie Frankreich auch: Debussy, Ravel, Bizet ... Mit *Fidelio* konnte sie dann aber was anfangen – immerhin!

Neulich bin ich zu spät gekommen, und da meinte dein Mathelehrer ganz verwundert: »Nanu, ich dachte immer, die Deutschen wären so ein pünktliches Volk!« Also – *das* wußte ich wirklich noch nicht! Ich finde nicht, daß die Deutschen pünktlicher sind als die Franzosen.

Bevor ich aufhöre, noch eine kleine Sache, die mich aber tierisch aufgeregt hat: Letztens lief ich mit ein paar Freunden durch die Straße, und als dann ein paar Jugendliche irgendwie mitbekommen hatten, daß ich Deutsche bin (wahrscheinlich am Akzent), riefen sie mir total dumme Sachen hinterher: »Heil Hitler!« und »Fous le camp, enfant nazi« ... Ich war ja so schockiert. Wie konnten sie nur so etwas sagen? Ich habe mit dieser Zeit überhaupt nichts mehr zu tun! Aber irgendwie scheinen dieses Nationalsozialismus-Thema und der Zweite Weltkrieg noch lange nicht aus den Köpfen der Menschen zu sein.

Das war's für heute! Ich bin neugierig, wie es dir ergeht. Bis dann  
deine Lisa

Liebe Lisa,

erst einmal vielen Dank für deinen langen Brief! Es war sehr interessant zu hören, was du an Frankreich so faszinierend findest. Das mit dem »enfant nazi« tut mir echt leid. Das waren einfach ein paar dumme Kinder, die überhaupt keine Ahnung haben und Lust hatten zu provozieren. Glaube mir, es gibt genug Menschen, die wissen, daß du genauso wenig wie andere in der heutigen Zeit etwas dafür kannst, was damals passiert ist. Es sind nicht alle Franzosen so voller Vorurteile. Aber wenn ich mir vorstelle, daß man mir hier »dumme Hugenottenvertreiberin« oder »Afrikanerunterdrückerin« nachrufen würde, wäre ich auch nicht gerade begeistert. Obwohl das so dumm ist, daß es fast schon wieder lustig ist. Zumal mein Freund Afrikaner ist!

Das, was du gegessen hast, kenne ich natürlich. *Flammekuchen* und *Pinot blanc* sind typisch elsässische Spezialitäten. Hattet ihr dazu noch das Geschirr mit den Störchen

drauf? Ja, so etwas ißt man in Alsace/Lorraine. Das Gerücht von den Schnecken und den Froschschenkeln habe ich auch schon gehört. Das ist aber totaler Unsinn! Es gibt kaum eine normale Familie, die oft so 'was ißt. Spät essen – das stimmt! Aber viel? Mir ist aufgefallen, daß man bei uns zwar relativ viel, aber nur zu festgelegten Zeiten ißt. Und bei euch habe ich das Gefühl, man ißt dafür den ganzen Tag über immer Kleinigkeiten um sich 'rum. Typisch deutsches Essen gab es bei euch bis jetzt nicht, aber vielleicht kommt das noch. Bier habe ich auch noch nicht vorgesetzt bekommen. Ach, eine echte *Berliner Currywurst* habe ich natürlich probiert, ist aber nicht so mein Geschmack.

Das, was du über die Lehrer und über die nicht mehr als 16 Punkte schreibst, verstehe ich gut.

Geht mir genauso, aber mich stört es nicht so sehr, weil ich es ja gewohnt bin und weil ich weiß, daß es auf anderen Schulen auch so ist. Und meine Französischlehrerin kennt den *Freischütz* nicht! Also, *ich* kenne die Oper, und Weber, Bach, Händel und Brahms habe ich natürlich auch schon mal gehört. Kann aber auch daran liegen, daß meine Mutter Berufsmusikerin ist. Ich weiß nicht, ob andere Franzosen das kennen. Aber schön! Ich weiß was, was meine Französischlehrerin nicht weiß. Danke, daß du mir das erzählt hast! Aber ich frage mal die Leute hier, ob sie *Pelléas und Mélisande* kennen. Mal sehen, wie bekannt Debussy bei den Deutschen ist. Aber auf jeden Fall kennen sicher beide Länder *Fausts Verdammnis*, denn das ist ja eine Oper, in der sich euer Goethe und unser Berlioz vereint haben.

Du, laß ja die Finger von meiner Katze! Sei nicht zu nett zu ihr, sonst versteht sie mich nachher wirklich nicht mehr. Oder wir lassen sie zweisprachig aufwachsen. Hauptsache, sie verwechselt nicht »Komm!« und »Va-t'en!«.

Du siehst, mir gefällt es hier gut. Ich finde, Deutschland ist ein ziemlich kulturoffenes Land.

Wenn ich allerdings an diesen glatzköpfigen, wie deine Freunde sagen, »Prolls« vorbeigehe, bleibe ich lieber still, aus Angst, sie könnten hören, daß ich Ausländerin bin. Aber das ist in Frankreich ja nicht anders. Wenn man mal überlegt, daß in manchen Gebieten die rechte Partei teilweise bis zu 40 % der Wahlstimmen erhalten hat!

Schreib mir bald wieder! Bis dann  
Deine Charlotte



TAMARA GRANZOW

## Frankreich und Deutschland – Freunde oder doch eiserne Konkurrenten?

Um die 20 Personen habe ich zum Thema »Deutschland und Frankreich« befragt. Ein großer Teil davon war unter 20 Jahre alt, aber auch einige Vierzig- bis Sechzigjährige waren dabei.

Fast alle der von mir Befragten sind schon einmal in Frankreich gewesen, wenn auch manche »nur« zur Klassenfahrt. Sie waren vor allem in Paris, aber auch in der Normandie, in der Bretagne, in Reims, Chamonix und anderen Orten.

Auf die Frage nach dem ersten Eindruck von Frankreich antworteten viele, das Land sei schön, gepflegt und sauber, und die Bewohner freundlich und hilfsbereit. Allerdings wurde, wie so oft, auch darüber geklagt, »überhaupt nicht verstanden« worden zu sein, und daß man ohne französische Sprachkenntnisse wirklich aufgeschmissen sei. Die Verständigung scheint wirklich ein konstantes Problem darzustellen.

Bei meiner Befragung hatte ich zunächst großen Wert darauf gelegt, daß *spontane* Assoziationen zu Frankreich und Deutschland genannt wurden. Und da waren sie doch wieder da:

Paris und der Eiffelturm, Straßencafés und die Baskenmütze, das gute Essen, Rotwein, Baguette und Croissant. Die *spontanen* Assoziationen zum eigenen Land fielen schwerer. Aus lauter Verzweiflung rutschten einigen Kommentare heraus wie »Scheißsprache« oder »Oh Mann, jetzt denk ich an die Türkei!«, bis dann doch Phänomene wie unsere »ach so schöne Hauptstadt«, das Brandenburger Tor und unser Nationalgetränk, das Bier, genannt wurden. Na, noch einmal Glück gehabt!

Zur *Verbindung* der beiden Länder fiel einem Großteil immerhin der Elysée-Vertrag ein. Aber auch Begriffe wie Krieg, politische Machtkämpfe und Sprachprobleme (s. o.) wurden angesprochen.

Anschließend fragte ich nach möglichen gegenseitigen Vorurteilen und bekannten Gerüchten über die jeweiligen Länder. Zum Teil wurden die anfangs genannten ersten Eindrücke wiederholt, aber dann wurden auch Bewertungen deutlich, wie z. B. »trinken *immer* Rotwein«, »Froschfresser«, »Frauenliebhaber«, »deutsch-feindlich eingestellt«. Und wieder das Sprachproblem: »Franzosen können/wollen kein Englisch sprechen« ... Zu Gerüchten und Vorurteilen gegenüber Deutschland sagten mir die meisten, daß viele Deutschland offenbar immer noch für ein rassistisches Land hielten. Außerdem würden Deutsche von Franzosen als pünktlich, unhöflich, rechthaberisch, hektisch, kleinkariert und arbeitsam dargestellt. In anderen Ländern werde die deutsche Sprache für hart und unangenehm gehalten, insbesondere wenn sie geschrien werde. Und auch ein uns sehr bekanntes Vorurteil wurde genannt: »Die Deutschen fahren *alle* nach Mallorca.«

Als ich von den Befragten etwas über ihre Meinung zur Kultur beider Länder wissen wollte, sagten einige, daß Frankreich die bessere Kultur habe, und begründeten dies so: »Da ist einfach mehr los, man kann immer etwas unternehmen.« Andere hielten beide Kulturen

für gleichwertig, da aus beiden bekannte Künstler hervorgegangen seien und beide einen wichtigen Platz in der Kulturgeschichte einnehmen. Ich hörte jedoch auch, daß Franzosen ihre Kultur als höherwertig einschätzten und daß es eine rein deutsche Kultur gar nicht gebe, weil diese eine Mischung aus vielen Einflüssen bilde.

Beide Länder wurden als konservativ bezeichnet, und sowohl über Franzosen als auch über Deutsche wurde gesagt, sie seien sehr bzw. sogar zu sehr organisiert und strukturiert. Auf der anderen Seite hieß es aber auch, die Franzosen seien lebenslustiger: »Deutsche leben, um zu arbeiten, und Franzosen arbeiten, um zu leben.« Einige meinten zu wissen, daß die Mauer immer noch nicht aus den Köpfen der Deutschen verschwunden sei und daß sie immer noch in den Kategorien »Wessis« und »Ossis« dächten – dies wurde gewertet als Indiz ihrer inneren Zerrissenheit.

Wie immer die – ja durchaus nicht immer widerspruchsfreien – Äußerungen bewertet werden können, so mag doch erstaunen, wie die Befragten reagierten, als sie einen typischen Franzosen darstellen sollten. Die Zusammenstellung der verschiedenen Entwürfe ergab folgendes Bild: Ein dünner Mann mit dunklen Haaren und Schnauzbar, der entweder ein blauweiß gestreiftes oder ein schwarzweiß kariertes Hemd, wahlweise mit Weste dazu, und eine Baskenmütze trägt. Er sitzt auf einem Fahrrad, hat einen verträumten Gesichtsausdruck und hält in der einen Hand ein Glas Rotwein und in der anderen eine Baguette (wie immer das funktioniert). Auf seinem Gepäckträger (nehme ich an) sitzt eine sehr schlanke und schick gekleidete Französin. Sie hat im Gesicht einen Schönheitsfleck und in einer Hand eine lange Zigarettenspitze mit einer *Gauloise* darin. Mit welcher Marke auch sonst?

Dieselbe Frage über den typischen Deutschen ergab folgendes Resultat: Ein dicker Mann mit blonden Haaren und einem Vollbart. Er trägt bayerische Tracht und hat weiße Socken in Sandalen (!) an. Außerdem hält er in der einen Hand ein Bier. Sein Gesichtsausdruck ist verschlossen.

Vom Aussehen her wurden als typische Vertreter beider Länder Louis de Funès, Gérard Depardieu und – Bismarck genannt. Ich fragte auch nach typischen Eigenschaften: Franzosen gelten demnach als charmant, locker, lebensfröhlich, freundlich, hilfsbereit, optimistisch, sensibel, aber auch als chauvinistisch, Deutsche als egoistisch, stur, pessimistisch, pflichtbewußt, pünktlich, unfreundlich und arrogant.

Sind die Vorurteile wirklich im Verschwinden begriffen? Oder haben sich manche auch nur einen Spaß gemacht? Jedenfalls zeichnete sich auf den Gesichtern der Befragten mehrfach Erleichterung ab, wenn ich sagte, daß dies die letzte Frage gewesen sei ...